

6 Diskussion

Als Dorothea Christiana Erxleben an der hallischen Universität promovierte, war die alma mater halensis gerade sechzig Jahre alt. Den frühen Ruhm und guten Ruf der Medizinischen Fakultät hatten die Professoren Friedrich Hoffmann und Georg Ernst Stahl begründet. Beide versuchten ihr enzyklopädisches Wissen und die medizinischen Erkenntnisse ihrer Zeit zusammenzufassen, weiterzuentwickeln und in ein System zu bringen. Aufgrund ihres unterschiedlichen Herangehens schufen sie zwei sich in der Theorie voneinander unterscheidenden System.

Fasziniert von den naturwissenschaftlichen Entdeckungen und den Möglichkeiten für deren Umsetzung in der Medizin, gestaltete Hoffmann sein System der „mechanischen Arzeneylehrtheit“ und legte dieses in einem vielbändigen Werk vor. Nachzuweisen, wie La Mettrie Mensch als Maschine, die Gesetze der Physik, insbesondere der Mechanik, auch für den menschlichen Organismus Gültigkeit haben, dass die Vorgänge, die zur Aufrechterhaltung des Lebens nötig sind, auf physikalischen Gesetzmäßigkeiten beruhen können, dass der lebende Körper gleichsam wie eine Maschine funktioniert, war Hoffmanns Anliegen.

Im Jahre 1994 veröffentlichte der amerikanische Physiker, Frank J. Tipler, sein Buch „Die Physik der Unsterblichkeit“, in dem er, nunmehr auf das Computerzeitalter bezogen, wieder in Hoffmanns Kategorien spricht: „Man muß davon ausgehen, daß alle Formen von Leben – einschließlich des menschlichen – denselben physikalischen Gesetzen unterliegen wie Elektronen und Atome.... Darum ist für mich ein menschliches Wesen nichts weiter als eine besondere Art von Maschine, das menschliche Gehirn lediglich ein Gerät zur Informationsverarbeitung, die menschliche Seele ein von einem Gehirn genannten Computer durchgeführtes Programm. Zudem sind alle möglichen Kategorien von Lebewesen, ob intelligent oder nicht, prinzipiell gleichartig und unterliegen denselben physikalischen Gesetzen wie alle informationsverarbeitenden Geräte.“³⁶⁴

Obwohl Hoffmann aufgrund seiner chemischen Kenntnisse auch physiologische Abläufe im Körper erklärbar machte und insbesondere die Anatomie in der Sichtbarmachung der Wirkungsweise von Gelenken und Muskeln seine Theorie untermauerte, schien ihm die Symbiose des Zusammenspiels dadurch allein nicht geklärt.

³⁶⁴ Vgl. Tipler (1994), S. 15.

Die Steuerzentrale für das Funktionieren der Organleistungen lokalisierte er im Gehirn. Seine Hypothese war, dass ein Fluidum secretum et aetherum in der Hirnrinde produziert und über die Nerven im Körper verteilt werden könne.

Stahls Konzept, dargelegt in der „Theoria Medica Vera“, wollte mehr als nur die iatrophysikalischen und iatrochemischen Abläufe definieren, wollte das Leben in seiner Gesamtheit erfassen und ein höheres Lebensprinzip finden. Als solches prägte er den Begriff der „Anima“, der Seele. Die „Anima“, als immaterielles Lebensprinzip haucht der toten Materie Leben ein und bedient sich der Bewegung, um den Körper vor Fäulnis zu bewahren und alle Funktionen des Organismus im Gleichgewicht zu halten. Doch diese Definition allein wird der Stahlschen Intention bei weitem nicht gerecht: Im Kapitel „De Mixti Et Vivi Corporis Vera Diversitate... Demonstratio“ schrieb er:

„Es gibt nur eine einzige Wahrheit, und daher auch nur eine einzige wahre medicinische Theorie... und es ist falsch, wenn Andere, auf Autoritäten sich stützend, vorgeben, eine evident erwiesene medicinische Theorie sey unmöglich. Diese meine Behauptung gründet sich zuvörderst auf die deutliche und bestimmte Unterscheidung und Festsetzung der Begriffe von der heilkundigen Betrachtung des menschlichen Körpers und von der physischen Betrachtung desselben. Diese letzte hat es mit blossen Mechanismen und mit toten Gemischen, die erstere aber mit Organismen und belebten Körpern zu thun.“³⁶⁵

Die Dimensionen des Lebens betreffen nach Stahl drei Bereiche: Gott, Seele und Körper, wobei der lebensspendende Hauch Gottes mit der Seele Körper geworden ist.

Stahl verfügte über ein für seine Zeit universelles Wissen. Bereits während seiner Studienzeit an der Salana Jenensis hatte er bald selbst ein Collegium chymicum abhalten dürfen. Durch seine intensive Zuwendung zur Chemie entwickelte Stahl die Theorie vom Phlogiston, die, obwohl achtzig Jahre später durch Lavoisiers Entdeckung der Sauerstoffaufnahme bei Oxydation und Verbrennung widerlegt, der chemischen Forschung starken Auftrieb gegeben hat.

Als Sohn eines wissenschaftlich tätigen Arztes war Stahl schon früh mit medizinischen Fragestellungen konfrontiert worden, zudem hatte er eine profunde Ausbildung in den klassischen Sprachen erhalten, so dass er die Autoren und Philosophen im Original lesen konnte.

Stahls Theorie basiert auf einer medizinisch – philosophischen Grundkonzeption, beruht auf den Traditionen der hippokratischen Physiatrie, der platonisch – aristoteli-

³⁶⁵ Vgl. Stahl, zitiert nach Übersetzung von Ruf (1802), Bd. 1, S. 18.

schen Psychologie und dem von Helmont geprägten chemischen Dynamismus. Außerdem darf nicht übersehen werden, dass auch umfassende theologische Kenntnisse und Einsichten für einen Wissenschaftler jener Epoche selbstverständlich waren. Stahl hat versucht, die medizinisch – naturwissenschaftlichen Erkenntnisse seiner Zeit, die philosophischen Traditionen der Antike und die christliche Religion in einem System zu verbinden, er selbst sprach allerdings nicht von System, sondern von einer Theorie. Danach ist der Körper das von Gott geschaffene Instrument der über den Organismus dominierenden Seele. Stahl stellt an seine Leser hohe Anforderungen bezüglich ihres Wissens und ist möglicherweise auch deshalb zu seiner und zu späterer Zeit fehlinterpretiert worden. In der Unterscheidung „gemischter“ und „lebendiger“ Formen des Daseins wird die „Anima“ zum Merkmal der Verschiedenheit, wobei die Seele auch von ihm nicht einheitlich definiert wird und Theologen eine andere Interpretation bevorzugten. Stahls Schüler, Alberti und Juncker, griffen Stahls Gedankenmodell auf und entwickelten es weiter.

Von Alberti erschienen 1740 die „Philosophischen Gedancken von den Unterschied der Kräfte der Seelen...“ und „Medicinische Betrachtung von den Kräfften der Seelen...“, die Dorothea Erxleben in ihrem ersten Buch „Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten...“³⁶⁶ zu ihrer Beweisführung nutzte.

Aber auch Hoffmann, von dem die meisten Autoren schreiben, dass er die Seele dem rein theologischen Bereich zuordnet, hat eine ausführliche Untersuchung von der Seele in ihrer Wechselwirkung auf Körper und Krankheit veröffentlicht.³⁶⁷

Es war diese Polarität der Ideen, Konzepte und Theorien, die der Medizinischen Fakultät der Academia Fridericiana in ihrer Gründungsära eine besondere Anziehungskraft auf Medizinstudenten aus den deutschen und umliegenden Ländern verlieh.

Als Stahl 1716 Halle verließ und als königlicher Leibmedicus nach Berlin ging, wurde seine Lehre von Michael Alberti, Johann Juncker, Georg Daniel Coschwitz u.a. fortgeführt.

Hoffmann blieb, hochgeehrt und mit vielen Ämtern betraut, bis zu seinem Tod im Jahre 1742 in Halle, wo er 48mal Dekan der Medizinischen Fakultät gewesen war.

Als Dorothea Christiana Erxleben im Jahre 1754 promovierte, vertraten ihr Promotor Juncker sowie Alberti die Stahlsche Schule, während die Professoren Büchner und Böhmer die geistige Nachfolge von Hoffmann angetreten hatten.

³⁶⁶ Vgl. Leporin (1742), § 40, S. 27.

³⁶⁷ Vgl. Hoffmann (1715), Kap. 4, S. 204 – 263.

Die Arbeit der Doktorandin fand jedoch den ungeteilten Beifall der Vertreter beider medizinischer Richtungen, denn sie hatte durch das gründliche Studium der umfangreichen Standardwerke sowie spezieller Fachdisputationen von Stahl und seiner Schule, als auch von Hoffmann, Büchner u.a., ihre Thesen sehr treffend mit Zitaten unterlegen können und keine Gegensätze herausgestellt, sondern durch ihre Erfahrungen als praktische Ärztin einen Ausgleich der Richtungen sichtbar gemacht.

Wenn auch der Ausgangspunkt der beiden Konzepte konträr ist, im Verhalten am Krankenbett, in der Therapie, verschwinden die Gegensätze. In der genauen Beobachtung des Kranken, der exakten Aufzeichnung der Phasen der Krankheit, in der intensiven Zuwendung, sind beide, Hoffmann und Stahl ähnlich.

Neben ihrer Hochschultätigkeit übten beide eine ausgedehnte Praxis aus. Durch ihre Schriften waren sie Generationen von Medizinstudenten und praktischen Ärzten Vorbild und Hilfe. Davon zeugen noch heute die lateinisch geschriebenen Randnotizen in den zeitgenössischen Ausgaben der „Theoria Medica Vera“³⁶⁸ und der „Medicina Rationalis Systematica.“³⁶⁹ Insbesondere Hoffmann schrieb so anschaulich, dass seine Bücher auch Nichtmediziner interessieren konnten, wenn er etwa über die Möglichkeiten für ein langes Leben oder über die Heilwirkungen der verschiedenen Weinsorten Abhandlungen verfasste.

Stahls Schüler Juncker, der Doktorvater der Dorothea Christiana Erxleben, verstand es, Stahls Ideen aufzugreifen und für Mediziner Übersichten – Conspectus – auszuarbeiten, die in ihrer Darstellungsweise der Hoffmannschen Diktion und Klarheit ähnlich sind.

Mit Respekt betrachten wir heute die Dissertation der Dorothea Christiana Erxleben, in der umfangreiche, schwierige Literatur unterschiedlicher medizinischer Theorien so gekonnt für die Erörterung der eigenen Thesen zitiert wird, dass das Gemeinsame und nicht das Konträre herausgestellt wird.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde versucht, auch die von der Doktorandin angegebenen Originalquellen zu lesen.

Die Wirkungsgeschichte der ersten medizinischen Dissertation einer Frau in Deutschland wirft eine andere Frage auf: Warum ging von der erfolgreichen Promotion der Dorothea Erxleben, deren wissenschaftliche Leistung von den Vertretern der medizinischen Fakultät mit „Summa cum laude“ beurteilt worden war und die der De-

³⁶⁸ Vgl. Stahl (1708).

³⁶⁹ Vgl. Hoffmann (1729).

kan Juncker für wert hielt, einer breiteren Öffentlichkeit durch die Presse vorgestellt zu werden, so wenig Signalwirkung auf andere Frauen aus?

Das Echo innerhalb der Stadt Halle und an der Universität über den Rahmen der Medizinischen Fakultät hinaus blieb vergleichsmässig gering. In der Übersicht der Geschichte der Universität zu Halle in ihrem ersten Jahrhundert schrieb Förster: „In diesem Abschnitte ereignete sich auch eine Feyerlichkeit auf der Universität, und insonderheit bey der medicinischen Facultät, davon man vielleicht kein Beyspiel auf einer deutschen Universität hat. Es ist zwar etwas seltenes – aber auch nicht zu wünschen, daß es öfters geschehe, daß eine Frauenzimmer... auf einer Universität promoviert wird....“³⁷⁰

Diese Meinung, die sicher nicht vereinzelt dastand, liefert wohl einen Ansatzpunkt dafür, weshalb mehr als 150 Jahre vergehen sollten, bis – wieder in Halle – eine Frau zum Dr. med. promoviert wurde. Die Erleben promovierte nicht nur mit großem Erfolg, sie verstand sich ganz im aufklärenden Sinne ihrer Zeit als Trägerin des medizinischen Wissens ihrer Zeit und als Botin dieses Wissens an die Bürger, die sich für medizinische Fragen und Antworten interessierten. Mittels gezielter Vorsorge sollte der Einzelne in die Lage versetzt werden, vorsorglich mit seiner Gesundheit umgehen zu können und im Krankheitsfall durch gezielte Beobachtungen dem behandelnden Arzt Rede und Antwort stehen zu können.

³⁷⁰ Vgl. Förster (1794), S. 185.